



Elektronischer Zettelkasten: Zur Recherche nutzen Studenten, hier an der Humboldt-Uni in Berlin, den Computer schon lange. Aber auch die Verwaltung des Studiums und der „Besuch“ von Seminaren sind im Internet möglich. Foto: Laif

Studieren im Sessel

Das Wohnzimmer als Hörsaal: Immer mehr Professoren bieten Internet-Vorlesungen an

Maxi Kindling studiert losgelöst von Raum und Zeit. Um eine Vorlesung ihres Professors zu hören, muss die 24-jährige Studentin nicht mehr jeden Donnerstag pünktlich um acht Uhr an der Berliner Humboldt-Uni antanzen. Sie kann sich die Vorlesung auch später anhören, daheim am Schreibtisch, im Bett oder in der S-Bahn auf dem Weg zur Arbeit. Sie lädt sich die Podcasts ihres Professors einfach auf ihr Notebook und stoppt die Hördatei, wenn sie dazu etwas nachschlagen möchte oder ihre Mitschriften länger dauern. „Ich kann jetzt lernen, wann und wo es mir gefällt“, schwärmt die angehende Bibliothekswissenschaftlerin.

Immer mehr deutsche Hochschulen gehen ins Netz. An der Humboldt-Universität können die Studenten mittlerweile unter 6000 Vorlesungen und Seminaren auswählen, die elektronisch unterstütztes Lernen (E-Learning) ermöglichen. Auch an anderen Universitäten und Fachhochschulen entstehen zunehmend virtuelle Lernplattformen, die technischen Voraussetzungen dafür sind heute leicht zu erfüllen. Viele Hochschulen bieten einen kostenlosen Zugang zum Internet, und so gut wie jeder Student besitzt ein Notebook. Allerdings gibt es auch noch viele Hochschullehrer, die mit den neuen Medien fremdeln. Oft fehlt ihnen das nötige Wissen. Dabei könnte richtig eingesetztes E-Learning helfen, die Qualität der Lehre zu verbessern und die überfüllten Hochschulen zu entlasten.

„Was deutsche Hochschullehrer im Netz anbieten, ist dürftig“, sagt Ulrich Schmid. Häufig stellten sie nur pdf-Dateien und Termine online. Schmid ist einer der Wissenschaftler, die die Hamburger Hochschulen dabei unterstützen, das E-Learning zu entwickeln. Für ihn hat diese Lernform viele Vorteile: Massenvorlesungen gewinnen an Qualität, wenn sie durch Selbstlerngruppen, Diskussionsforen und Übungen am PC ergänzt werden. Studenten, die nebenbei jobben müssen, werden durch Podcasts und Videos flexibler. Und für die Hochschulen können die Webauftritte der Professoren ein Schaufenster im Wettbewerb um die besten Studenten sein: „Wenn du heute nicht sichtbar bist im Netz, dann gibt es dich nicht“, sagt Schmid.

Am Interesse der Studenten an Online-Angeboten mangelt es offenbar nicht: Fernuniversitäten melden seit Jahren steigende Teilnehmerzahlen. Aber auch die Virtuelle Hochschule Bayern (VHB), ein bundesweit einzigartiges Projekt, kann sich über große Akzeptanz freuen. Im Studienjahr 2000/01 gab es gerade mal 2000 Anmeldungen für ihre Online-Kurse. Mittlerweile sind es 49 000.

Die VHB ist keine selbständige Hochschule, sondern ein Netzwerk der bayerischen Hochschulen. Kooperationen gibt es außerdem mit den Universitäten in Jena und Karlsruhe und mit der finnischen Virtual University. In den Online-Seminaren lernen Studenten aus mehreren Universitäten und Fachhochschulen zusammen: Ingenieure können mit Computeranimationen experimentieren, Physiker in virtuellen Labors forschen, Mediziner digitalisierte Gewebeprobe betrachten. Wohlgeordnet: Wann und wo sie wollen und ohne Wartezeit. Eine neue universitäre Freiheit.

Aus der Konserve

„Es geht nicht darum, die Präsenzlehre zu ersetzen, sondern sie durch sinnvolle Online-Angebote zu ergänzen“, sagt die VHB-Sprecherin Rosalinde Kicherer. Entwickelt werden die inzwischen 180 Kurse der virtuellen Hochschule von bayerischen Doktoranden, Dozenten oder Professoren, die dafür kostenlos eine Schulung erhalten. Bis zu einem Viertel ihres vorgeschriebenen Lehrdeputats können sie dafür aufwenden. Online-Kurse zu gestalten.

Das sind Bedingungen, von denen man in anderen Bundesländern nur träumen könne, sagt Ulrich Schmid. Bei den meisten Dozenten sei es ihr privates Hobby, wenn sie ihren Studenten Online-Angebote machen. Anreize und Netzwerke wie in Bayern würden in der Regel fehlen. Dabei könnten gerade kleine Fächer, die durch die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge bedroht seien, durch solche Kooperationen überleben.

Einige Projekte sind an den Hochschulen aber bereits entstanden. Hamburg hat den „podcampus“ mit einer Podcasting-Plattform ins Leben gerufen. Die

TU Darmstadt versucht sich als „Dual-Mode-University“, die Präsenzlehre und IT miteinander verbindet. Die Frankfurter Goethe-Universität geht im Projekt „Megadigitale“ neue Wege des mediengestützten Arbeitens. Und auch Freiburg, Karlsruhe, die TU München und die Freie Universität (FU) Berlin könnten laut E-Learning-Experten in einigen Jahren zu den führenden Internet-Universitäten in Europa gehören.

An der FU Berlin sind bereits von 1500 Vorlesungen und Kursen Materialien im Netz. Ursprünglich galt dort die Richtmarke, bis 2008 ein Viertel aller Lehrveranstaltungen online zu verankern. Dieses Ziel ist nun bereits übertroffen worden. Beste Voraussetzungen, so könnten Kritiker einwenden, für ein immer anonym werdendes Verhältnis zwischen Lehrenden und Studenten. Eine Umfrage unter 2400 Studierenden aber zeigte: Viele fühlen sich durch die Online-Angebote sogar stärker wahrgenommen als bisher. Denn Dozenten seien auf digitalem Wege oft besser zu erreichen.

E-Learning hat aber auch seine Grenzen: Der viel beschworene internationale Markt wird bislang von Billigangeboten zweifelhafter Qualität dominiert. Private Bildungsanbieter in den USA heuern ihre Fernlehr-Dozenten nicht selten zu Dumpingpreisen an. Und oft lernt der Student dann nicht viel mehr, als stupide Multiple-Choice-Aufgaben zu lösen. Nicolas Apostolopoulos weiß um diese Risiken. „Leute, die aus der Konserve lernen, haben nicht richtig gelernt“, davon ist der Leiter des Center für Digitale Systeme (CeDiS) an der FU Berlin überzeugt. E-Learning stelle selbstverständlich die Frage nach der Qualität der aufbereiteten Information. Es genüge nicht, Vorlesungen einfach nur abzufilmen. Gute universitäre Lehre sei nicht billig zu haben. Entwicklungskosten für anspruchsvolle Internet-Kurse seien hoch. „Einsparmöglichkeiten bieten sie kaum“, betont er und dämpft damit falsche Hoffnungen von Politikern.

Maxi Kindling kann sich trotzdem schon auf ein neues Projekt ihres Professors freuen. Im Sommer will er erstmals synchrone Bilder zu seinen Podcasts liefern. BIRGIT TAFFERTSHOFER



Elektronischer Zettelkasten: Zur Recherche nutzen Studenten, hier an der Humboldt-Uni in Berlin, den Computer schon lange. Aber auch die Verwaltung des Studiums und der „Besuch“ von Seminaren sind im Internet möglich. Foto: Laif

Studieren im Sessel

Das Wohnzimmer als Hörsaal: Immer mehr Professoren bieten Internet-Vorlesungen an

Maxi Kindling studiert losgelöst von Raum und Zeit. Um eine Vorlesung ihres Professors zu hören, muss die 24-jährige Studentin nicht mehr jeden Donnerstag pünktlich um acht Uhr an der Berliner Humboldt-Uni antanzen. Sie kann sich die Vorlesung auch später anhören, daheim am Schreibtisch, im Bett oder in der S-Bahn auf dem Weg zur Arbeit. Sie lädt sich die Podcasts ihres Professors einfach auf ihr Notebook und stoppt die Hördatei, wenn sie dazu etwas nachschlagen möchte oder ihre Mitschriften länger dauern. „Ich kann jetzt lernen, wann und wo es mir gefällt“, schwärmt die angehende Bibliothekswissenschaftlerin.

Immer mehr deutsche Hochschulen gehen ins Netz. An der Humboldt-Universität können die Studenten mittlerweile unter 6000 Vorlesungen und Seminaren auswählen, die elektronisch unterstütztes Lernen (E-Learning) ermöglichen. Auch an anderen Universitäten und Fachhochschulen entstehen zunehmend virtuelle Lernplattformen, die techni-

Am Interesse der Studenten an Online-Angeboten mangelt es offenbar nicht: Fernuniversitäten melden seit Jahren steigende Teilnehmerzahlen. Aber auch die Virtuelle Hochschule Bayern (VHB), ein bundesweit einzigartiges Projekt, kann sich über große Akzeptanz freuen. Im Studienjahr 2000/01 gab es gerade mal 2000 Anmeldungen für ihre Online-Kurse. Mittlerweile sind es 49 000.

Die VHB ist keine selbständige Hochschule, sondern ein Netzwerk der bayerischen Hochschulen. Kooperationen gibt es außerdem mit den Universitäten in Jena und Karlsruhe und mit der finnischen Virtual University. In den Online-Seminaren lernen Studenten aus mehreren Universitäten und Fachhochschulen zusammen: Ingenieure können mit Computeranimationen experimentieren, Physiker in virtuellen Labors forschen, Mediziner digitalisierte Gewebeprobe betrachten. Wohlgemerkt: Wann und wo sie wollen und ohne Wartezeit. Eine neue universitäre Freiheit.

TU Darmstadt versucht sich als „Dual-Mode-University“, die Präsenzlehre und IT miteinander verbindet. Die Frankfurter Goethe-Universität geht im Projekt „Megadigitale“ neue Wege des mediengestützten Arbeitens. Und auch Freiburg, Karlsruhe, die TU München und die Freie Universität (FU) Berlin könnten laut E-Learning-Experten in einigen Jahren zu den führenden Internet-Universitäten in Europa gehören.

An der FU Berlin sind bereits von 1500 Vorlesungen und Kursen Materialien im Netz. Ursprünglich galt dort die Richtmarke, bis 2008 ein Viertel aller Lehrveranstaltungen online zu verankern. Dieses Ziel ist nun bereits übertroffen worden. Beste Voraussetzungen, so könnten Kritiker einwenden, für ein immer anonymer werdendes Verhältnis zwischen Lehrenden und Studenten. Eine Umfrage unter 2400 Studierenden aber zeigte: Viele fühlen sich durch die Online-Angebote sogar stärker wahrgenommen als bisher. Denn Dozenten seien auf digitalem Wege

Fachhochschulen entstehen zunehmend virtuelle Lernplattformen, die technischen Voraussetzungen dafür sind heute leicht zu erfüllen. Viele Hochschulen bieten einen kostenlosen Zugang zum Internet, und so gut wie jeder Student besitzt ein Notebook. Allerdings gibt es auch noch viele Hochschullehrer, die mit den neuen Medien fremdeln. Oft fehlt ihnen das nötige Wissen. Dabei könnte richtig eingesetztes E-Learning helfen, die Qualität der Lehre zu verbessern und die überfüllten Hochschulen zu entlasten.

„Was deutsche Hochschullehrer im Netz anbieten, ist dürftig“, sagt Ulrich Schmid. Häufig stellten sie nur pdf-Dateien und Termine online. Schmid ist einer der Wissenschaftler, die die Hamburger Hochschulen dabei unterstützen, das E-Learning zu entwickeln. Für ihn hat diese Lernform viele Vorteile: Massenvorlesungen gewinnen an Qualität, wenn sie durch Selbstlerngruppen, Diskussionsforen und Übungen am PC ergänzt werden. Studenten, die nebenbei jobben müssen, werden durch Podcasts und Videos flexibler. Und für die Hochschulen können die Webauftritte der Professoren ein Schaufenster im Wettbewerb um die besten Studenten sein: „Wenn du heute nicht sichtbar bist im Netz, dann gibt es dich nicht“, sagt Schmid.

len und ohne Wartezeit. Eine neue universitäre Freiheit.

Aus der Konserve

„Es geht nicht darum, die Präsenz-Lehre zu ersetzen, sondern sie durch sinnvolle Online-Angebote zu ergänzen“, sagt die VHB-Sprecherin Rosalinde Kicherer. Entwickelt werden die inzwischen 180 Kurse der virtuellen Hochschule von bayerischen Doktoranden, Dozenten oder Professoren, die dafür kostenlos eine Schulung erhalten. Bis zu einem Viertel ihres vorgeschriebenen Lehrdeputats können sie dafür aufwenden, Online-Kurse zu gestalten.

Das sind Bedingungen, von denen man in anderen Bundesländern nur träumen könne, sagt Ulrich Schmid. Bei den meisten Dozenten sei es ihr privates Hobby, wenn sie ihren Studenten Online-Angebote machten. Anreize und Netzwerke wie in Bayern würden in der Regel fehlen. Dabei könnten gerade kleine Fächer, die durch die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge bedroht seien, durch solche Kooperationen überleben.

Einige Projekte sind an den Hochschulen aber bereits entstanden. Hamburg hat den „podcampus“ mit einer Podcasting-Plattform ins Leben gerufen. Die

sogar stärker wahrgenommen als bisher. Denn Dozenten seien auf digitalem Wege oft besser zu erreichen.

E-Learning hat aber auch seine Grenzen: Der viel beschworene internationale Markt wird bislang von Billigangeboten zweifelhafter Qualität dominiert. Private Bildungsanbieter in den USA heuern ihre Fernlehr-Dozenten nicht selten zu Dumpingpreisen an. Und oft lernt der Student dann nicht viel mehr, als stupide Multiple-Choice-Aufgaben zu lösen. Nicolas Apostolopoulos weiß um diese Risiken. „Leute, die aus der Konserve lernen, haben nicht richtig gelernt“, davon ist der Leiter des Center für Digitale Systeme (CeDiS) an der FU Berlin überzeugt. E-Learning stelle selbstverständlich die Frage nach der Qualität der aufbereiteten Information. Es genüge nicht, Vorlesungen einfach nur abzufilmen. Gute universitäre Lehre sei nicht billig zu haben. Entwicklungskosten für anspruchsvolle Internet-Kurse seien hoch. „Einsparmöglichkeiten bieten sie kaum“, betont er und dämpft damit falsche Hoffnungen von Politikern.

Maxi Kindling kann sich trotzdem schon auf ein neues Projekt ihres Professors freuen. Im Sommer will er erstmals synchrone Bilder zu seinen Podcasts liefern. BIRGIT TAFFERTSHOFER